

PRINTMEDIEN

GANTERT, KLAUS: *Die Bibliothek des Freiherrn Joseph von Laßberg: ein gescheiterter Erwerbungsversuch der Königlichen Bibliothek zu Berlin in der Mitte des 19. Jahrhunderts / Klaus Gantert. Mit einem Vorw. von Volker Schupp. – Heidelberg: Winter, 2001. – 234 S.; 24 cm (Beihefte zum Euphorion; H. 42) Literaturverz. S. 213–235 ISBN 3-8253-1276-3 Pp.: EUR 42.00, sfr 73.00*

»nulla dies sine linea«

Der Titel von Ganterts Buch verschweigt, dass der Autor dem Leser viel mehr bietet als nur die Nicht-Erwerbungs-geschichte der Bibliothek des Freiherrn Dr. h. c. Joseph von Laßberg durch die Königliche Bibliothek zu Berlin.

Die äußere Textschale besteht aus dem Vorwort von Volker Schupp, Einleitung und Schlussbetrachtung sind vom Autor. Sie bettet die damaligen Verhandlungen ein in die aktuelle Verkaufsgeschichte der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen, auf deren Entstehungsgeschichte selbst eingegangen wird.

Die zweite Schale bildet sich aus *Teil A Bibliotheksgeschichte und wissenschaftshistorische Entwicklung* und *Teil B Die Verhandlungspartner*.

Teil A ist eine Beschreibung der Entwicklung der Fächer Bibliothekswissenschaft und Germanistik, deren sich ändernde Standpunkte im Laufe des 19. Jahrhunderts bis hin zur Institutionalisierung der Germanistik, der Scheidung von Experten, nämlich den offiziellen Vertretern des Faches auf der einen und den gelehrten Liebhabern der Altertumskunde auf der anderen Seite. In Teil B sind alle an den Verhandlungen Beteiligten mit ihrem persönlichen wissenschaftlichen Hintergrund vorgestellt und die Institutionen in ihren kulturellen Kontext gesetzt. Somit entstehen tiefe Einblicke in die Bibliotheksgeschichte der Königlichen »Bücherkommode« während der Ära Georg Heinrich Pertz sowie in die für den Ankauf zuständige preußische Verwaltung.

Der Kern der Arbeit, *Teil C Die Verhandlungen zwischen Laßberg und der Königlichen Bibliothek*, der eigentliche Briefwechsel und die ihn ergänzende Korrespondenz, ist damit vom Gesamtbild der Zeit umgeben. Der heutige Leser ist in die Lage versetzt, aus den Zeitläuften heraus die Bedeutung der Akten besser einschätzen und geradezu zwischen den Zeilen lesen zu können.

Die Bibliothek selbst, um deren geschlossenen Verkauf es Laßberg ging, deren Meersburger Räume, ihre Entstehung, inhaltliche Zusammensetzung mit Schwerpunktänderung bekommt klare Konturen. Bibliotheksdirektor Pertz erschien persönlich auf der Meersburg und legte genauestens Bericht ab. Dieser ist vollständig publiziert, und der Leser wird informiert über: Drucke, Handschriften – deren Verbleib von Gantert genau recherchiert ist – und »III. Die Urkunden«, 543 Originale und 590 Abschriften von Laßbergs Hand.

Nach längeren Verhandlungspausen, die Laßberg für Unterhandlungen mit dem ihm emotional nahestehenden Fürstenhaus nutzte, und abwartender Berliner Taktik – es sollten nur die Handschriften und Urkunden angekauft werden – konnte Laßberg schließlich den Verkauf seiner Bibliothek an das Haus Fürstenberg nach Berlin melden. Laßbergs finanziellen Vorstellungen und Wünschen nach gesamtlicher Übernahme der Bibliothek und deren Nutzung durch Wissenschaftler wurde in Donaueschingen gerne entsprochen.

Die Arbeit von Gantert weckt beim Leser Begehrlichkeiten: Für einen raschen Überblick über die ausgewerteten Quellen wäre ein Quellenverzeichnis im »Anhang« wünschenswert; die indirekten Angaben sind in der Einleitung versteckt zu finden (S. 20). Ebenso hätte es auch den erstpublizierten Korrespondenzen gut angestanden, als eigener Teil des Anhangs übersichtlich vereint zu sein. Die Briefflut des emsig schreibenden Laßberg ist heute noch nicht zu übersehen. Da eine Gesamtausgabe fehlt, zählt jeder einzelne Brief.

Eine ähnliche Zusammenführung wünschte man sich für die vielen, ausführlich recherchierten Buchtitel aus Laßbergs Bibliothek.

Gantert liefert hiermit einen wesentlichen Beitrag zu Verkaufszeit und Verkaufsgeschichte der germanistischen Fachbibliothek des Freiherrn von Laßberg, deren Gesamtgeschichte noch zu schreiben ist.

Babette Stadie

KRATZSCH, KONRAD: *Klatschnest Weimar: Ernstes und Heiteres, Menschlich-Allzumenschliches aus dem Alltag der Klassiker / aus den Quellen dargest. von Konrad Kratzsch. – Würzburg: Königshausen und Neumann, 2002. – 127 S.; 21 cm ISBN 3-8260-2220-3 kart.: EUR 10.00, sfr 18.40*

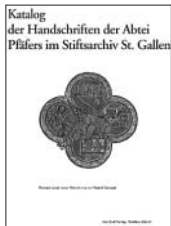
Goethes Klatsch und der abwesende Lektor

Für die einen war es Ilm-Athen, das geistige Zentrum der deutschen Klassik, für die anderen ein klatschfreudiges Provinznest. Schon zur Goethezeit schieden sich die Gemüter über die thüringische Stadt Weimar. Nach der Flut von Veröffentlichungen im Goethe- und Kulturstadtjahr 1999 schildert Konrad Kratzschs »Klatschnest Weimar« einmal mehr das kleinstädtische Milieu, in dem sich Goethe zu dichterischer Unsterblichkeit entfalten sollte. Anhand von Zitaten aus Briefen und Chroniken zeigt Kratzsch die alltägliche Seite des Weimarer Lebens. Er schildert die Intrigen am Hof genauso wie Kriminalität und Schmutz der Straßen, die Sorgen der »kleinen Leute« ebenso wie die Beziehungen zwischen Schiller, Herder und Jean Paul.

Goethe-Anekdoten nehmen zu Recht den meisten Platz ein. Der Leser findet hier jene berühmte Ohrfeige, die Goethes Frau der jungen Bettina von Arnim verabreichte, was ihr den Namen »Blutwurst« eintrug. Falsch Überliefertes wird von Kratzsch berichtigt. So war es nicht Carl August, der mit Goethe eine Katze in ein Butterfass »praktizierte«, sondern der herzogliche Großvater, lange vor Goethes Geburt. Kratzsch, selbst jahrzehntelang in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar tätig, zeigt Goethe auch als Oberaufseher dieser Einrichtung. Dort befasste sich der Dichter mit den Zwischenräumen von Regalen oder dem Trinkgeld des Bibliotheksdieners, aber auch mit zeitlosen Ärgernissen: In einem Brief beschuldigt er den Pädagogen Falk, ein Buch »durch Anstreichen, Beschreiben, Ausstreichen auf eine mir unbegreifliche Weise beschädigt« zu haben.

Dies sind wenige Beispiele aus der Fülle von Anekdoten, die Kratzschs Rechercheleiß zutage gefördert und in 116 Seiten gepresst hat. Da muss manches oberflächlich und unverständlich, weil unkommentiert, bleiben. Dies soll dem Autor keineswegs zum Vorwurf ge-





macht werden, da er für eine weiterführende Beschäftigung mit einzelnen Personen alle Quellen belegt. Ein Register fehlt allerdings ebenso wie die doch bei einem derartigen Werk zu erwartende Einteilung in Kapitel. Im Übrigen ist keine exakte Gliederung, sei sie thematisch oder nach Personen geordnet, zu erkennen. Der Leser erahnt allenfalls eine zeitliche Abfolge, beginnend mit der Ankunft Goethes in Weimar und endend mit seiner späten Liebe zu Ulrike von Levetzow und seinem Tod. Ansonsten handelt es sich um einen nur selten durch Absätze getrennten Bandwurmtext mit teilweise seitenlangen Zitaten, der den Leser Interessantes schwer wiederfinden und mit Frau Schiller ausrufen lässt: »Ich warte ordentlich sehnsüchtig auf eine Ebbe, denn die Flut des Klatschens ist ungeheuer.«

Selbst der Verfasser verliert da mitunter den Überblick. So geht es auf Seite 19 um zwei Gruppen, »von denen die des Herzogs die geräuschvolle, die andere die ruhige ist. Man läuft, jagt, schreit, peitscht, galoppiert in der ersten [...] Die zweite langweilt sich meist, sieht alle ihre Pläne durch die erstere durchkreuzt [...]«. Auf Seite 23 finden sich fast wörtlich dieselben Sätze. Wenn schon nicht dem Verfasser, so hätte doch dem ordnenden Blick eines Lektors auffallen müssen, dass eines dieser Zitate überflüssig ist. Weil das »Klatschnest« aber scheinbar gar nicht lektoriert wurde, verleiden lange Schachtelsätze die Lektüre, und ausgerechnet der erste Absatz enthält eine unspektakuläre Aufzählung von Weimars Metern über dem Meeresspiegel, Eiszeitmenschen und Einwohnerzahl, die eher in einen Reiseführer gehört.

Trotz dieser Mängel finden sich zahlreiche lesenswerte Stellen, die umso stärker bedauern lassen, dass die reizvolle Idee nicht besser ausgeführt wurde. Oder sollte alles beabsichtigt sein, da sich Klatsch selbst ja schwer ordnen lässt?

Runhild Arnold

HEYDECK, KURT: Die mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Rostock / beschrieben von Kurt Heydeck. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2001. – 514 S. : Ill. ; 24 cm (Kataloge der Universitätsbibliothek Rostock; Bd. 1) ISBN 3-447-04327-X Gewebe : EUR 89.00, sfr 119.00

Die heutige Universitätsbibliothek Rostock, deren ältestes Zeugnis in das Jahr 1569 zurückreicht, die aber schon im 15. Jahrhundert eine Vorgängerin gehabt haben muss, besitzt insgesamt 1.800 Handschriften. Der vorliegende Katalog beschreibt die 82 mittelalterlichen Handschriften, von denen 51 in lateinischer, 23 in deutscher, drei in niederländischer, je eine in italienischer und griechischer Sprache geschrieben sind. Drei Handschriften enthalten Texte auf Latein und Deutsch. Ferner verzeichnet der Katalog sechs Inkunabeln mit handschriftlichen Anteilen und 333 Fragmente. Größtenteils gehören die Handschriften und Fragmente dem Spätmittelalter an. Der älteste Codex ist eine möglicherweise in Fulda im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts geschriebene Sallust-Handschrift (Mss. philol. 27). Besondere Hervorhebung verdienen vier Stundenbücher, die Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg 1819 der Bibliothek zum Geschenk machte (Mss. theol. 22, 23, 24, 25). Sie entstanden im 15. Jahrhundert in Paris, Flandern und Utrecht und sind durch ihre Miniaturen für die Kunstgeschichte von einiger Bedeutung. Als weitere Provenienz ist die Bibliothek des Geistlichen Ministeriums (Bibliotheca Mariana) zu nennen, in der 1556 durch eine Verfügung von Herzog Johann Albrecht I. die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster von Rostock und Umgebung vereinigt wurden. 1842 gelangte diese Bibliothek, darunter neun mittelalterliche Handschriften, für eine recht geringe Summe in die Universitätsbibliothek.

Die Anlage der Beschreibungen folgt bei den Handschriften den Regeln der Deutschen Forschungsgemeinschaft, während der Bearbeiter sich bei den Fragmenten je nach Bedeutung entweder der ausführlichen DFG-Beschreibung oder einer Kurzverzeichnung bedient.

Der Katalog wird einmal erschlossen durch die üblichen beiden Register zu Personen, Orten und Sachen und Initien; weitere Register betreffen die deutschen Gebetsinitien, Bibelprologe, Hym-

nen und Verse sowie die Trägerbände der Fragmente.

Bernhard Tönnies

JUROT, ROMAIN: Katalog der Handschriften der Abtei Pfäfers im Stiftsarchiv St. Gallen / Romain Jurot. Unter Mitarb. von Rudolf Gamper. – Einmalige Aufl. – Dietikon-Zürich: Graf, 2002. – 127 S. : Ill. ; 31 cm (Studia Fabariensia; Bd. 3) ISBN 3-85951-212-9 Gewebe : sfr 98.00, EUR 69.00 (DE)

Das Benediktinerkloster Pfäfers, nördlich von Chur bei Bad Ragaz gelegen, wurde in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts gegründet. Seine mittelalterliche, durch alte Bücherverzeichnisse der Nachwelt gut bekannte Bibliothek ist zum größten Teil nicht mehr vorhanden. Die vor Ort erhaltenen Handschriften gelangten nach der Säkularisierung des Klosters 1838 in den Besitz des Kantons St. Gallen und werden heute im Stiftsarchiv St. Gallen aufbewahrt. Erstmals werden die 29 mittelalterlichen Handschriften bzw. Fragmente und die 18 neuzeitlichen Handschriften aus Pfäfers durch einen modernen Katalog erschlossen. Beim überwiegenden Teil der mittelalterlichen Codices handelt es sich um Liturgica. Unter ihnen ragen zwei Evangelistare ganz besonders hervor: das in rätischer Minuskel geschriebene Buch der Lebenden von Pfäfers (Liber Viventium Fabariensis) aus dem 9. Jahrhundert sowie der Liber Aureus aus dem 11. Jahrhundert.

Bei den mittelalterlichen Handschriften orientiert sich der Erschließungsgrad in etwa an den Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Tiefenerschließung, während für die neuzeitlichen Handschriften dementsprechend eine verkürzte Beschreibungsform angewendet wurde.

Beigegeben sind dem Katalog ein Kreuzregister zu Verfassern, Namen, Orten und Sachen, ein Initienregister, eine Urkundenkonkordanz, eine tabellarische Zusammenstellung der Kalendare sowie zahlreiche Farbabbildungen.

Bernhard Tönnies

CATALOGUS CODICUM MANU SCRIPTORUM BIBLIOTHECAE MONACENSIS. – Aquis Mattiacis: Harrassowitz. – 26 cm
Literaturangaben

T. 3, Katalog der lateinischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München
Series nova

Ps. 2. Die Pergamenthandschriften aus dem Domkapitel Freising

Bd. 1. Clm 6201 – 6316 / neu beschrieben von Günter Glauche. – 2000. – XXII, 227 S.; 25 cm
ISBN 3-447-04161-7 Gewebe: EUR 74.00

Die Handschriften aus der Bibliothek des Domkapitels Freising (gegründet 739) gehören zu den wertvollsten Beständen, die im Zuge der Säkularisation 1803 in die damalige Hof- und Centralbibliothek gelangten und heute in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt werden. Die Sammlung ist nicht zuletzt durch das eigene Freisinger Skriptorium, das vor allem unter den Bischöfen Arbeo (764–783), Hitto (811–835) und Anno (854–875) seine Blütezeiten erlebte, sehr bereichert worden. Von den insgesamt 225 Pergamenthandschriften dieses Fonds werden im vorliegenden ersten Katalogband 116 neu beschrieben. Der größte Teil stammt aus karolingischer und ottonischer Zeit. Besondere Zimelien sind ein Pentateuch auf Palimpsestblättern aus dem 6. Jahrhundert (Clm 6225), das Valerianus-Evangelium aus dem 7. Jahrhundert, wahrscheinlich in Oberitalien entstanden (Clm 6224), und der wohl in Ostfrankreich vor der Mitte des 8. Jahrhunderts geschriebene Teilband der *Moralia in Job* Gregors des Großen (Clm 6278). Hervorhebung verdienen auch die althochdeutschen Zeugnisse, die vielfach vertretenen Glossen und einige Texte wie das Petruslied (Clm 6260) und der Priestereid (Clm 6241).

Inhaltlich liegt der Schwerpunkt des Bestandes auf der Patristik. Abgeschlossen wird der Katalog durch ein Personen-, Orts- und Sachregister, ein Initienregister und zwei Konkordanzen.

Bernhard Tönnies

ADUNKA, EVELYN: *Der Raub der Bücher: Plünderung in der NS-Zeit und Restitution nach 1945* / Evelyn Adunka. – Wien: Czernin-Verl., 2002. – 309 S.; 18 cm
(Die Bibliothek des Raubes; Bd. 9)
Literaturverz. S. 289–297
ISBN 3-7076-0138-2 Pp.: EUR 26.50, sfr 44.80

Die Wiener Historikerin und Publizistin Evelyn Adunka versucht in ihrem Buch, »die Wege der geraubten jüdischen Bücher in und nach Österreich während der NS-Zeit und nach 1945 nachzuzeichnen« (S. 12). Bei ihren Recherchen für eine Studie zur Geschichte der Juden in Wien von 1945 bis heute (»Die vierte Gemeinde«, Wien 2000) waren ihr in vielen in- und ausländischen Archiven Hinweise auf Bücher und Bibliotheken aus jüdischem Besitz aufgefallen. Im vorliegenden Band hat sie diese Funde zusammengestellt und macht sie erstmals einem größeren Publikum bekannt. Eine vergleichbare Bestandsaufnahme zur Geschichte von »displaced books« in deutschen Bibliotheken gibt es nicht, weshalb allein die österreichische Neuerscheinung schon besonderes Interesse weckt und verdient.

— Bibliothek Kloster Tanzenberg

Am Anfang steht die Bibliothek im ehemaligen Kloster Tanzenberg in Kärnten, eine der bei Kriegsende größten, während der NS-Zeit neu entstandenen Büchersammlungen von 500.000–700.000 zumeist geraubten Bänden. Ihre Bestimmung war die einer Zentralbibliothek für die geplante »Hohe Schule« der NSDAP gewesen; ihr Leiter, den die britischen Besatzungsoffiziere eingehend befragen konnten, hieß Dr. Walther Grothe, NSDAP-Mitglied seit 1931 und von 1925 bis 1939 Direktor der Landesbibliothek Kassel. Noch bis Mai 1948 blieb Grothe im britischen Auftrag mit Sortierarbeiten in der Bibliothek beschäftigt. Dann wurden einige der Bücher restituiert, ein Teil ging an das Land Kärnten und ein weiterer 1950 zur Weiterverteilung nach Wien. Doch Bibliotheksrat a. D. Grothe fühlte sich noch immer zuständig und unterließ es im Hinblick auf den Österreichischen Staatsvertrag 1955 nicht, das Auswärtige Amt auf die »Zentralbibliothek« »als namhaftes deutsches Eigentum in Österreich aufmerksam zu machen« (S. 57).

War der Tanzenberg-Bestand auch nur ein – wenn auch prominenter – Teil des NS-Bücherraubs, so ist nicht einmal

seine Rekonstruktion in allen Stücken möglich und der Verbleib nur lückenhaft dokumentiert. Mindestens so schwierig stellt sich der Historikerin die Verlustseite dar: »Über den Gesamtbestand der jüdischen Bibliotheken, die vor der Shoah in Wien existiert haben, gibt es keine genauen Angaben.« (S. 71) Neben anderen Sammlungen und Buchbeständen geht es der Autorin vor allem um die Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) in Wien mit ca. 50.000 Bänden, die nach Augenzeugenberichten im November 1938 versiegelt und später – vielleicht erst 1941 – ins »Altreich« verschickt wurden, wohl zum größten Teil nach Berlin ins Reichssicherheitshauptamt (RSHA). Hier schlug im November 1943 eine Bombe ein, die auch ca. 250.000 Bände der geraubten Büchersammlung vernichtete.

— Bücherverwertungsstelle

Aber nicht nur das RSHA verfolgte in Wien ab 1938 Bücherinteressen: es gab z. B. in München die Abteilung Judenforschung des Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschland (mit guten Verbindungen zur Universität Tübingen) und auch staatliche Bibliotheken, die sich Ergänzungen ihrer Sammlungen versprachen. Um die beschlagnahmten Büchermengen aus dem Besitz der NS-Verfolgten im Hinblick auf solche Interessen zu sortieren und zu verteilen, bedurfte es einiger Organisation, wie sie z. B. die »Bücherverwertungsstelle« leistete (S. 86–89). Ihr Namensgeber hieß Albert Paust (1889–1964) und war Leiter der Erwerbung der Deutschen Bücherei, Leipzig (DB). Das Reichspropagandaministerium, dem die DB unterstellt war, hatte ihn 1938/39 mehrere Monate für »Auswertungsarbeiten« nach Wien abgeordnet. Von dort schrieb er am 30. September 1938 an seinen Direktor in Leipzig: »Inzwischen ist aus den primitiven Anfängen schon so etwas wie eine Bibliothek entstanden. An sich ist es ja gar keine, da die Bestände sämtlich weitergegeben werden; ich habe deshalb die Bezeichnung »Bücherverwertungsstelle« gewählt.« (Paust-NL 348/1)

Bis Ende Mai 1939 wurden allein in dieser Stelle über 600.000 Bände gesichtet, ein Drittel an Partei- und staatliche Bibliotheken verteilt, der Rest makuliert. Nicht wenige Sendungen aus Wien kamen direkt der DB zugute, wohl zumeist



aus Buchhandlungen und Verlagslagern, im Zugangsbuch als Geschenke der »Bücherverwertungsstelle« ausgewiesen.

Auch die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) war ein Ort geworden, in den – nach den Worten ihres damaligen Generaldirektors Paul Heigl – 1938/39 »große Mengen an beschlagnahmten Beständen aller Art (...) eingeströmt« sind. Auch wenn darunter Privatbibliotheken erkennbar waren, ließ Heigl sie »zum Teil einsignieren oder ohne Besitzerzeichen zu den Dubletten« stellen (S. 93). Doch gab es andererseits einen ÖNB-Bibliothekar, Otto Brechler, der eigene Listen über Zugänge aus Gestapo-Konfiskationen führte und mit dem Zusatz »Polizei 1938« kennzeichnete, was eine Identifizierung – nach dem österreichischen Kunstrückgabegesetz von 1998 – von rund 6.000 Bänden erlaubte.

Das betraf allerdings nur einen kleinen Teil, und weitere Bücherbewegungen nach 1945 erschwerten es, bestimmte Buchbestände – wie z. B. die Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Wien – wieder aufzufinden. 1950–1951 wurde in der Wiener Hofburg für 250.000 Bücher verschiedenster Herkunft eine »Büchersortierungsstelle« eingerichtet, die rund 160.000 Bände als mögliches Restitutionsgut einstuft und vorläufig teils der UB Wien, teils der ÖNB zuwies, darunter einige hundert aus Tanzenberg, die eindeutig aus jüdischem Privatbesitz stammten. Erst 1955 konnte eine Bücherkommission der IKG den Fund von 200.000 Bänden melden: 150.000 in der UB, 30.000 in der NB und 20.000 beim Finanzministerium.

Abraham Singer und Shlomo Shunami

Evelyn Adunka zeigt anschaulich, wie insbesondere Abraham Singer, vormals Buchhändler und 1945–1957 Bibliothekar der IKG, gegen bürokratische Widerstände um Informationen und Restititionen kämpfte (S. 130–140). Staatliche Bibliotheken folgten dem Rückstellungsgesetz so wenig wie andere »Ariseure« und gaben keineswegs von sich aus zweifelhaft Bestände ihrer Häuser bekannt. Erst nachdem Singer z. B. die fraglichen Büchermengen in der UB entdeckt hatte, wurden diese als »entzogenes Vermögen« von der UB offiziell gemeldet. Ungeachtet der gesetzlichen Verpflichtung zur Rückgabe hatten also die Geschädig-

ten selbst die größten Anstrengungen zu unternehmen, wollten sie die Restitution wirklich durchsetzen.

Abraham Singer wurde bei seinen Recherchen von dem berühmten israelischen Bibliograf und Bibliothekar Shlomo Shunami unterstützt, der nach 1945 auf der Suche nach verschollenen Buchbeständen Europa jahrzehntelang bereiste und insgesamt 400.000 Bände nach Israel gebracht haben soll, darunter 70.000 aus Österreich und 200.000 aus Deutschland. So war Shunami schon früh der Bibliothek von Rosenbergs »Hoher Schule« auf der Spur und entdeckte tatsächlich Restbestände aus Tanzenberg in der Wiener »Büchersortierungsstelle«.

In diesem wie in anderen Fällen stellt die IKG den Wiederaufbau der eigenen Bibliothek zugunsten von Büchersendungen für Israel zurück. 1956 kam es zu einem förmlichen Abkommen zwischen dem österreichischen Staat, der IKG Wien und der Jüdischen National- und Universitäts-Bibliothek Jerusalem über die Aufteilung von jüdischen Buchbeständen in Österreich, die als nicht restituierbar galten. Zuweisungen aus dieser Aufteilung erhielten auf österreichisch-staatlicher Seite die UB und ÖNB in Wien zugesprochen, Titelverzeichnisse aber wurden von den Beteiligten nicht angelegt. Als Nachfolgerin der historischen IKG-Bibliothek konnte die Bibliothek des Wiener Jüdischen Museums 1994 mit ca. 30.000 Bänden – wohl zu 90% aus ehemaligen IKG-Beständen – neu eröffnen.

Weder das Offenbach Archival Depot, die gewaltige Sammelstelle für Kulturgüter aus NS-Raub, die 1945–1949 unter amerikanischer Leitung mehr als 3 Millionen Objekte aus jüdischem und

nicht-jüdischem Besitz restituierte bzw. verteilte, noch Shunamis Anstrengungen förderten die vermutlich wertvollsten Stücke wieder zutage: die Inkunabeln und Handschriften vieler jahrhundertalter jüdischer Gemeinden Europas. 1969 glaubte Shunami sich nah am Ziel, als es zu einem Treffen mit Friedrich Cornelius kam, einem ehemaligen Rosenberg-Forscher und späteren Münchener Professor; aber in einem Brief bestritt Cornelius nachträglich das Gesagte, dass nämlich bei Kriegsende noch wertvolle Stücke aus Rosenbergs Raub-Sammlungen in Stahlkisten vergraben worden seien (S. 178–180).

Private Sammlungen

Als schwieriger noch beurteilt die Autorin die Geschichte der geraubten Privatbibliotheken, denn sehr viele mühsame Nachforschungen von Geschädigten oder ihren Verwandten blieben erfolglos. Entschädigungsverfahren wegen verlorener Bibliotheken zogen sich z. B. vor dem Berliner Landgericht jahrelang hin und endeten günstigstenfalls im Vergleich. Da die Bücher vielfach bei der Flucht der Verfolgten zurückgeblieben waren, konnten diese später wohl den Verlust, nicht aber immer die Aneignung durch den deutschen Staat nachweisen. Wie aber hätten die Enteigneten wissen sollen, dass ihre Bücher sich inzwischen z. B. im Besitz staatlicher Bibliotheken befanden, hatten diese doch ihre Zugänge seit 1933 in der Regel nicht offen gelegt, zumeist bis heute nicht.

Aussichten

So kann die Autorin abschließend unter den verantwortlichen Beamten auch nach 1945 kaum Unrechtsbewusstsein,

DIE REZENSENTEN

Runhild Arnold, Veilchenstr. 3, 12203 Berlin, runhilda@web.de

Maria Kühn-Ludewig, 83, rue de l'Ourcq, F-75019 Paris

Dr. Babette Stadie, Badische Landesbibliothek, Erbprinzenstraße 15, 76133 Karlsruhe, stadie@blb-karlsruhe.de

Rainer Strzolka, Fachbereichsbibliothek Gartenbau, Landespflege und Umweltentwicklung / Universitätsbibliothek und Technische Informationsbibliothek, Herrenhäuser Str. 2, 31049 Hannover, Rainer.Strzolka@tib.uni-hannover.de

Dr. Bernhard Tönnies, Stadt- und Universitätsbibliothek, Bockenheimer Landstr. 134–138, 60325 Frankfurt am Main, toennies@stub.uni-frankfurt.de

wohl aber »eine Tendenz zur Apologetik und Verharmlosung der NS-Zeit« erkennen. Doch sind kürzlich sowohl in der ÖNB wie auch in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek neuerliche Bestandsrecherchen unternommen bzw. angekündigt worden. Am 23./24. April 2003 soll im Wiener Rathaus ein internationales Symposium zum Thema »Geraubte Bücher und Restitution in Bibliotheken« stattfinden. Das könnte vielen Bibliotheken – auch außerhalb Österreichs – eine Gelegenheit bieten, ihre Bestandsgeschichte öffentlich zu machen und endlich aus dem Zwielicht der Zweifel und Gerüchte herauszurücken. Wer Evelyn Adunka Forschungsbericht liest, wird sich erst recht dazu eingeladen fühlen, beweist ihr Buch doch, wie viele Handlungszusammenhänge trotz aller Zerstörungen und Verluste heute noch rekonstruierbar sind. Keine einfache Lektüre, aber eine im Detail starke Arbeit, die zu weiterer Forschung ermutigt.

Maria Kühn-Ludewig

KEENAN, STELLA: Concise dictionary of library and information science / Stella Keenan; Colin Johnston. – 2. ed. – London [u. a.]: Bowker-Saur, 2000. – 265 S. ISBN 3-598-11508-3 Pp.: 60.00 EUR, 103.00 sfr

Das Wörterbuch stellt die Neubearbeitung der Erstauflage aus dem Jahre 1996 dar; der Umfang wurde um rund 25 % erweitert, die Zahl der Schlagworte fast verdoppelt, wobei dem hohen Stellenwert der Informationstechnologie Rechnung getragen wurde.

Ausdrücklich wird betont, dass keine Termini gestrichen wurden, um zum einen den Wandel der Sprache zu dokumentieren als auch zum anderen ältere Fachliteratur nutzen zu können. Es fragt sich allerdings, ob es noch nötig ist, Begriffe wie »disk« zu erklären und dies mit

der immer wieder benutzten falschen Analogie zu einer Schallplatte.

Begriffe aus den neuesten technischen Entwicklungen fehlen naturgemäß, dies ist das Schicksal eines jeden Lexikons. »Library and information science« wird ausdrücklich als ein einziges Berufsfeld angesehen, was sich in der starken Betonung von internet-relevanten Begriffen zeigt, da Bibliothek und Computer mittlerweile untrennbar miteinander verknüpft sind.

Keenan stellt die Problematik, in einer sich rasant wandelnden technologisch dominierten Welt, ein relativ statisches Wörterbuch zu erarbeiten, ausführlich dar. Da jede Auswahl an Termini subjektiv ist, nutzten die Bearbeiter den *ASIS Thesaurus of Information Science* und entwickelten ihre Definitionen anhand des dort verwendeten kontrollierten Vokabulars. Der Kenntnisstand des Lesers über den Begriff »dash« ist mithin nach der Lektüre erheblich größer als sein neues Wissen über die »Dewey Decimal Classification« oder »Behavioral science«.

Die langjährige Erfahrung von Keenan als Abstract-Autor für *Aslib Current Awareness Abstracts* sorgt allerdings dafür, dass der Kern völlig verschiedener Themen auf knappstem Raum dargestellt wird. Die Aufnahme rein bibliothekarischer Begriffe unterblieb mit Hinweis auf ausreichend vorhandene spezifische Nachschlagewerke. Bei aller Knappheit werden die aufgenommenen Begriffe auch tatsächlich definiert und nicht einfach nur paraphrasiert wie in anderen Wörterbüchern, in denen »overheadprojector« mit »Overheadprojektor« definiert wird.

Im Unterschied zur ersten Auflage ist das Wörterbuch in einem einzigen fortlaufenden Alphabet angelegt. Die Anlage in sechs Sachgruppen wurde aufgegeben, was sinnvoll und hilfreich ist, vor allem dann, wenn Erklärungen für Abkürzungen gesucht werden: Ein Leser, der weiß,

unter welcher Sachgruppe die Definition zu CTI, CUG, PERT, FD, DBS etc. jeweils zu finden wäre, braucht sehr wahrscheinlich keine Definitionshilfe mehr.

Der Schwerpunkt bei den aufgenommenen Akronymen liegt eindeutig auf Telekommunikation und Verlagswesen.

Suchmaschinen wurden – bis auf einige ältere – nicht aufgenommen, was vernünftig erscheint, da deren Definition nur mit ausführlicher Darstellung ihrer Charakteristiken sinnvoll gewesen wäre.

Verweisungen wurden grundsätzlich nicht aufgenommen. Unter »AACR« findet sich also eine Definition des Regelwerks, aber kein Eintrag unter »Anglo American Cataloguing Rules«. Dies erscheint auch verzichtbar. Erfreulich ist, dass unter Kombinationstermini, in denen Kenntnisse beider Partikel wichtig zum Gesamtverständnis sind, auch Detaildefinitionen existieren: »Zipf-Bradford distribution« wird knapp dargestellt als »studies which have compared Bradford's distribution and Zipf distribution to show that they are two different ways of examining the same phenomenon« (p. 262). Eigene Definitionen sind nun jedoch »Zipf distribution«, »Zipf's law«, »Bradford distribution« und »Bradford's law« gewidmet. Zusätzlich wird ein Eintrag unter »Bradford-Zipf distribution« gegeben, der wortgleich ist mit jenem zu »Zipf-Bradford distribution«.

Der Band wird abgerundet durch ein Verzeichnis der für die Definitionen verwendeten Nachschlagewerke.

Nicht jeder braucht ein so umfangreiches Wörterbuch zum Thema wie das zweibändige Werk »Encyclopedic dictionary of library science and information technology« von P. P. Rawat und T. Kumar mit 1.400 Seiten Umfang. Keenan und Johnston sind eine praktikable, handliche und preisgünstige Alternative für den täglichen Gebrauch.

Rainer Strzolka

